

Michael White

Landkarten der narrativen Therapie

Mit einem Vorwort von Wolfgang Loth

Aus dem Englischen von Astrid Hildenbrand

2010

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats des Carl-Auer Verlags:

Prof. Dr. Rolf Arnold
Prof. Dr. Dirk Baecker
Prof. Dr. Bernhard Blanke
Prof. Dr. Ulrich Clement
Prof. Dr. Jörg Fengler
Dr. Barbara Heitger
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp
Prof. Dr. Bruno Hildenbrand
Prof. Dr. Karl L. Holtz
Prof. Dr. Heiko Kleve
Dr. Roswita Königswieser
Prof. Dr. Jürgen Kriz
Prof. Dr. Friedebert Kröger
Tom Levold
Dr. Kurt Ludewig
Dr. Burkhard Peter
Prof. Dr. Bernhard Pörksen
Prof. Dr. Kersten Reich

Prof. Dr. Wolf Ritscher
Dr. Wilhelm Rotthaus
Prof. Dr. Arist von Schlippe
Dr. Gunther Schmidt
Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt
Jakob R. Schneider
Prof. Dr. Jochen Schweitzer
Prof. Dr. Fritz B. Simon
Dr. Therese Steiner
Prof. Dr. Dr. Helm Stierlin
Karsten Trebesch
Bernhard Trenkle
Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler
Prof. Dr. Reinhard Voß
Dr. Gunthard Weber
Prof. Dr. Rudolf Wimmer
Prof. Dr. Michael Wirsching

Umschlaggestaltung: Uwe Göbel

Umschlagfoto: Philippe Devanne – Fotolia.com

Satz: Verlagservice Hegele, Heiligkreuzsteinach

Printed in Germany

Druck und Bindung: Freiburger Graphische Betriebe, www.fgb.de

Die Originalausgabe dieses Buches erschien unter dem Titel »Maps of Narrative Practice«
bei W. W. Norton & Company, Inc., New York

Copyright © 2007 Michael White

Erste Auflage, 2010

ISBN 978-3-89670-741-3

© 2010 Carl-Auer-Systeme Verlag und Verlagsbuchhandlung GmbH, Heidelberg

Alle Rechte vorbehalten

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: www.carl-auer.de.

Wenn Sie Interesse an unseren monatlichen Nachrichten
aus der Häusserstraße haben, können Sie unter
<http://www.carl-auer.de/newsletter> den Newsletter abonnieren.

Carl-Auer Verlag GmbH
Häusserstraße 14
69115 Heidelberg
Tel. o 62 21-64 38 o
Fax o 62 21-64 38 22
info@carl-auer.de

Inhalt

Vorwort	8
Einleitung	15
1 Probleme externalisieren	20
1.1 Jeffrey	20
1.2 Der Ursprung meines Interesses an problemexternalisierenden Gesprächen	30
1.3 Leitgedanken bei der Entwicklung problemexternalisierender Gespräche	32
1.3.1 <i>Negative Gedanken über die Identität neutralisieren</i>	33
1.4 Die therapeutische Haltung	35
1.5 Metaphern	38
1.6 Negativ pauschalisieren	41
1.6.1 <i>Abschließende Bemerkung zu den Metaphern des Handelns und den Risiken negativer Pauschalisierung.</i> ..	43
1.7 Weitere Formen der Externalisierung von Problemen	44
1.8 Die Landkarte der Positionsangabe: Vier Fragekategorien ..	45
1.8.1 <i>Fragekategorie 1: Eine erfahrungsnahe, besondere Definition des Problems aushandeln</i>	47
1.8.2 <i>Fragekategorie 2: Die Auswirkungen der Aktivitäten des Problems kartieren</i>	49
1.8.3 <i>Fragekategorie 3: Die Auswirkungen der Aktivitäten des Problems beurteilen</i>	50
1.8.4 <i>Fragekategorie 4: Die Beurteilung begründen</i>	54
1.9 Fazit	59
2 Neue Erzähllinien entwickeln	65
2.1 Liam und Penny	66
2.2 Die Entwicklung neuer Erzähllinien strukturieren	75
2.2.1 <i>Texte und dramatische Interaktion</i>	77
2.2.2 <i>Texte und Leben</i>	79
2.2.3 <i>Implikationen für die Praxis</i>	80
2.3 Kartierung des Gesprächs mit Liam und Penny: Neue Erzähllinien entwickeln	83
2.4 Sinn und Zweck der Fragen zur Identitätslandschaft	101

2.5	Intentionale Zustände und interne Zustände verstehen . . .	102
2.5.1	<i>Interne Zustände verstehen</i>	103
2.5.2	<i>Intentionale Zustände verstehen</i>	104
2.6	Die Identitätslandschaft: Registratur der Seele	108
2.7	Weitere Beispiele	109
2.7.1	<i>Vivienne</i>	109
2.7.2	<i>David</i>	117
2.8	Fazit	125
3	Zugehörigkeit wiederherstellen	127
3.1	Jessica	127
3.2	»Saying hullo again«: Die verlorene Beziehung bei erfolgreicher Trauerarbeit wiedereingliedern	131
3.3	Sinn und Zweck des Wiederherstellens von Zugehörigkeit	133
3.4	Thomas	138
3.5	Fazit	154
4	Definitionszeremonien	157
4.1	Alison, Fiona, Louise und Jake	158
4.2	Publikum einbeziehen: Definitionszeremonien in der therapeutischen Praxis	167
4.3	Der Ursprung der Definitionszeremonien	169
4.4	Definitionszeremonien in der therapeutischen Praxis	172
4.5	Die Struktur der Definitionszeremonie	174
4.5.1	<i>Die Erzählung</i>	174
4.5.2	<i>Die Neuerzählung</i>	174
4.5.3	<i>Die Neuerzählung der Neuerzählung</i>	184
4.5.4	<i>Die Übergänge zwischen den drei Stufen des Erzählens und Neuerzählens</i>	186
4.5	Außenstehende Zeugen auswählen	189
4.6.1	<i>Die Neupositionierung</i>	190
4.7	Die therapeutische Verantwortung in Definitionszeremonien	192
4.7.1	<i>Reaktion auf Übersteigerungen</i>	192
4.7.2	<i>Reaktion auf die Präsentation eigener Lebensgeschichten</i>	193
4.7.3	<i>Reaktion auf eigene Herabsetzung</i>	197
4.7.4	<i>Reaktion auf Wut</i>	197
4.7.5	<i>Vorsicht</i>	200

4.8	Moderne Technik, Anonymität und Ethik	203
4.9	Fazit	205
5	Einmalige Resultate beleuchten	206
5.1	Peter und Trudy	207
5.2	Einmalige Resultate	215
5.3	Die Landkarte der Positionsangabe, Version 2	216
5.3.1	<i>Fragekategorie 1: Eine erfahrungsnahe, besondere Definition des einmaligen Resultats aushandeln</i>	<i>217</i>
5.3.2	<i>Fragekategorie 2: Die Auswirkungen des einmaligen Resultats kartieren</i>	<i>219</i>
5.3.3	<i>Fragekategorie 3: Die Auswirkungen des einmaligen Resultats beurteilen</i>	<i>220</i>
5.3.4	<i>Fragekategorie 4: Die Beurteilung begründen</i>	<i>222</i>
5.4	Spontane Anwendung der Landkarte der Positionsangabe	226
5.5	Das Wesen narrativer Gespräche: Von einmaligen Resultaten zur Entstehung dichter Narrationen	230
5.6	Fazit	239
6	Ein Gerüst aufbauen	241
6.1	Petra	241
6.2	Individuelle Kompetenz und verantwortungsbewusstes Handeln	243
6.3	Individuelle Kompetenz, verantwortungsbewusstes Handeln und Begriffs- oder Konzeptbildung	246
6.3.1	<i>Die Zone der nächsten Entwicklung</i>	<i>248</i>
6.4	Die Zone der nächsten Entwicklung und die therapeutische Praxis	251
6.5	Die Verantwortung des Therapeuten	255
6.6	Probleme externalisieren nach dem Verfahren des »Gerüstaufbaus«	258
6.7	Fazit	264
	Schlusswort	266
	Literatur	268
	Über den Autor	270

Vorwort

Landkarten stehen für ebenso praktische wie magische Assoziationen. Als älteste bekannte Landkarte gilt eine etwa 20 000 Jahre alte Schnitzerei aus Mammutelfenbein. Sie wird als Lageplan von Jägern und Sammlern auf dem Gebiet der heutigen Ukraine gedeutet (Probst 1992). Das Erkunden so genannter »weißer Flecken« auf späteren Landkarten war ein ungemein bewegendes Motiv für viele, sowohl als aktive Erforscher wie auch für ein gebanntes Publikum, das den Berichten über das Erkunden dieser weißen Flecken folgte. Wenn Michael White zu Beginn dieses Buches über seine eigene Faszination für Landkarten schreibt, wird etwas spürbar sowohl von der praktischen Hilfe, wie auch von der Magie, die sich für ihn damit verband. Und doch lässt sich vielleicht gerade über diesen Bedeutungsreichtum des Begriffs Landkarte eine Frage ins Spiel bringen, die mir für das Verständnis Narrativer Therapie wesentlich erscheint.

Die Frage: Was wären die »weißen Flecken«, die Michael White erkundet hat? Zugegeben: ein Wortspiel, doch das wäre nur die Ablenkung am Rande. Folgenreicher scheint mir, dass eine solche Frage zum Kern vordringt, ohne ihn als solchen auszuweisen. Wer sich auf sie einlässt, hat sich eine Weichenstellung eingefangen, die zunächst meist unbeachtet bleibt und womöglich erst sehr viel später wirkmächtig daherkommt. Hat das etwas mit Michael White zu tun? Nun, ich könnte jetzt vielleicht damit beginnen, die Flecken auszumalen, vielleicht sogar einen Kontinent, der sich durch Michael Whites Erkundungen plastisch und womöglich präzise erfahren lässt. Und hätte damit Michael White womöglich zu einem Kolonisator stilisiert, zu jemandem, der einen Kontinent – oder weniger bildhaft – einen Sinnzusammenhang – »besetzt« hat. Dies dürfte in Grundwiderspruch stehen zu Michael Whites Intentionen und Handlungen, und die Lektüre des vorliegenden Buches erschließt das zuhauf. Dazu später.

Ein anderer Aspekt ergibt sich aus der Frage, welchen Unterschied es macht, Michael Whites Publikation als »Text« oder als »Kontext« zu lesen. Auch diese Frage erschöpft sich nicht im Wortspiel. Der Unterschied liegt darin, dass im Kontext-Fall zwei Themen viel deutlicher in den Vordergrund geraten: Zum einen wird

deutlich, dass Michael White in seinen Publikationen Denkmäler unbedingter Kollaboration setzt. Was hier zusammenkommt, ist immer als ein gemeinsames Werden erkennbar. Das andere Thema ist der Entstehungszusammenhang Narrativer Therapie selbst. Cheryl White beschreibt es auf eine Weise, die ein ungemein lebendiges Kraftfeld vor dem inneren Auge entstehen lässt, das Michael White und David Epston Anfang der 1980er Jahre miteinander – ja was eigentlich: schufen? Nein, mir scheint eher zu treffen: miteinander *waren*, und ihre Partnerinnen Cheryl White und Ann Epston waren Teil dieses Kraftfeldes. »Die Ursprünge dessen, was jetzt als Narrative Therapie bekannt ist«, schreibt Cheryl White, »entwickelte sich gemeinsam aus einer miteinander geteilten politischen Philosophie und über endlose Stunden des Miteinanderredens« (White 2009, S. 60, Übers. WL).

Als »Kontext« verstanden, lässt sich nun im Einklang mit Michael Whites Grundhaltung darüber nachdenken, wie nachhaltig er selbst zu diesem Geschehen beigesteuert hat, sodass sein Name heutzutage sozusagen für das Programm steht. Seine infrastrukturelle Position Ende der 1970er Jahre als Herausgeber des *Australian Family Therapy Journal* und als Ausbilder dürfte für das Ausstrahlen des Kraftfeldes White/Epston ebenso bedeutsam gewesen sein wie seine Fähigkeit, sich in etwas »reinzudrehen«. Wie Cheryl White schreibt, war David Epston bekannt dafür, dass er tausend Bücher las, aber alle nur einmal, während Michael White sich immer für eine Zeit auf einen bestimmten Autor konzentrierte und dann ein und dasselbe Buch die sprichwörtlichen tausend Male immer wieder las und immer wieder Neues und Inspirierendes dabei entdeckte. Mir scheint, dass ihm das dabei geholfen hat, ein Kunststück zu vollbringen: Das Kunststück, auf der Basis eines poststrukturalistischen Denkens Strukturen nachzuzeichnen, die nicht kategorisieren, sondern orientieren. Wenn man so will: Landkarten für Struktouren ...

Wie zeigt sich das in den hier vorliegenden »Landkarten«? Das Kunststück besteht meines Erachtens zum einen darin, wirklichen Freiraum zu schaffen – »wirklich« im Sinne von: nicht durch Zugeständnisse oder neue Verpflichtungen erkaufte. Und das Freie am »Freiraum«? Mir scheint, es besteht darin, im menschenmöglichen Maß »neu anfangen« zu können, nicht bei »Null«, aber bei der Idee, sich als ein »umfassenderer« Mensch verstehen und verständigen zu können. Und hier beginnt das »zum anderen«: Der Freiraum ist

nicht leer, sondern offen. Die Beiträge von Therapeuten können darin bestehen, sich im offenen Raum neu orientieren zu lernen.

Die Radikalität, mit der Michael White dabei auf Netz und doppelten Boden verzichtet, ist umso bemerkenswerter in einer Zeit, in der therapeutische und beraterische Hilfen zunehmend in technizistische und digitalisierende Rahmen festgeschrieben zu werden scheinen. Demgegenüber zieht sich ein aufmerksames, unerschrockenes Zutrauen wie ein roter Faden durch Michael Whites Geschichten und Berichte. Diese Geschichten handeln zunächst von Menschen, die mit Vorstellungen von sich in der Welt identisch geworden zu sein scheinen. Dies verwundert zunächst einmal nicht, enthält die gängige (westliche) Vorstellung von Identität doch genau diese zuverlässige Anbindung einer (Lebens-)Geschichte an ihren jeweiligen Autor. Je identischer allerdings ein Autor und seine Geschichte geworden sind, desto enger kann das Spektrum werden, innerhalb dessen sie sich von ihrer Umgebung angenommen wiederfinden. Häufiger stoßen sie an, erfahren Korrekturbemühungen, werden »Gegenstand« von Kritik. Dann passt es wieder: Autor, Geschichte und Kritik werden zu »einem«. Wie es Michael White gelingt, zu solch »einem« Beziehung aufzunehmen und Bewegung entstehen zu lassen, erschließt sich auf anschauliche und auch berührende Weise in den Geschichten dieses Buches.

Whites Buch ist jedoch nicht nur eine Sammlung interessanter und berührender Geschichten, sondern auch professionelle Reflexion. Zwar vermögen Beschreibungen unmittelbar zu beeindrucken, in denen hilfreiche Veränderungen nachspürbar werden in Geschichten, die unter dem Stern erheblich beschädigten Lebens begonnen haben. Und Geschichten darüber gehören zum Fundus der meisten professionellen Helfer. Es gehört ebenfalls zum Fundus, dass dies auf sehr unterschiedliche Weise geschehen kann. Zum Professionellen an unserer Arbeit gehört es jedoch, nicht nur auf das Hervorbringen von guten und günstigen Geschichten zu achten. Zum Professionellen gehört auch die Fähigkeit und Bereitschaft, die eigenen Vorannahmen transparent zu machen, auf denen das eigene Beisteuern zu diesen Geschichten beruht. In der Einleitung des vorliegenden Buches kommt Michael White darauf zu sprechen,

... dass wir bei der Gestaltung von Therapiegesprächen generell auf irgendwelche Leitgedanken zurückgreifen, obwohl wir sie sehr oft als

so selbstverständlich hinnehmen, dass sie unsichtbar geworden sind und sich der kritischen Reflexion entziehen. Das ist aus meiner Sicht eine gefährliche Entwicklung. Denn sie kann dazu führen, dass wir uns kritiklos auf die Reproduktion dessen beschränken, was uns von der therapeutischen Praxis her vertraut ist, und dabei die Konsequenzen für das Leben unserer Klienten übersehen.« (S. 18.)

Ein solches Argument ist geradezu kennzeichnend für Michael White. Immer wieder verblüfft er damit, wie aufmerksam er bleibt für die Gefahr eines als Dialog verkleideten Zugriffs.

In der Untersuchung einer Therapiestunde mit Michael White haben Kogan & Gale (1997) einmal herausgearbeitet, dass die Position der Therapeuten in der Narrativen Therapie dezentralisiert sei. Sie steht nicht im Mittelpunkt. Das relativiert ihre Bedeutung. Relativieren heißt allerdings nicht: Es ist gleichgültig, was sie tun. Es heißt vielmehr: Es steht in Beziehung zum Verhalten der Klienten, und ohne das ist es vielleicht Selbstbeschreibung – aber keine Therapie oder andere Art der Hilfe. Dabei sind Therapeuten keineswegs untätig. Sie seien aktiv, schreiben Kogan & Gale, doch entspringe ihre Aktivität aus einer Insiderposition innerhalb der Interaktion. Michael White fügt dem hinzu, die Position der Therapeuten sei sowohl dezentriert als auch wichtig. Er weist unmissverständlich darauf hin, dass Therapeuten für die Konsequenzen dessen verantwortlich sind, was sie tun, sagen und denken. In einem Gespräch mit Michael Hoyt steuert er eine sehr schöne und handlungsrelevante Übersetzung der Neutralitätsfrage bei (Hoyt 2001a, S. 77, Übers. WL):

»Weil die Unmöglichkeit von Neutralität bedeutet, dass ich nicht vermeiden kann, ›für‹ etwas zu sein, übernehme ich Verantwortung dafür, allem zu misstrauen, wofür ich bin – d. h. meiner Art zu leben und meiner Art zu denken –, und das kann ich auf verschiedene Weise tun.«

Michael White zieht selbstkritisch in Erwägung, mit dem Privileg zu sprechen, sein Gesagtes werde für bare Münze genommen, und sich dessen selbst dabei nicht bewusst zu sein. Vielleicht lässt ihn das vorsichtig sein und dagegen Stellung beziehen, Narrative Therapie als gesellschaftspolitische Bewegung zu verstehen (Hoyt 2001b, S. 288), trotz des ausgeprägten politischen Bewusstseins, von dem Cheryl White berichtet.

In diesem Sinn sind die in diesem Buch vorgestellten Landkarten keine Handlungsvorschriften. Sie sind auch keine einfachen Selbstvergewisserungen. Sie sind Hilfsmittel, um die eigene Verantwortlichkeit im Blick zu haben – im Sinne von: die eigenen Leitgedanken transparent zu machen –, und sie sind Reflexionshilfen. Sie dienen sowohl zur aktuell mitlaufenden Reflexion: Was ist es, worauf ich gerade achte? Und zur nachträglichen Reflexion: Wie kann ich beschreiben, worauf ich geachtet habe, welche Querverbindungen ich dabei erspürt habe, wieso ich dieses nicht und anderes vermehrt getan habe, und so weiter.

Sechs Landkarten sind es, die White im vorliegenden Buch detailliert beschreibt. Die gesonderte Darstellung einzelner Landkarten dient dabei ausschließlich dem einfacheren Nachvollziehen. In der Praxis überschneiden sie sich, gehen ineinander über und regen sich gegenseitig an. Narrative Konversationen seien nicht »diszipliniert«, schreibt White (S. 233). »Sie verlaufen nicht in geordneter Kochbuchmanier, sondern sind irgendwie widerspenstig. Die Mitwirkung des Therapeuten an solchen Gesprächen hängt in hohem Maße von den Reaktionen der Klienten ab, und es führt selten zum Erfolg, wenn er eine Frage stellt, noch bevor der Klient die zuvor an ihn gerichtete Frage beantwortet hat.« Landkarten sind im White'schen Sinn daher keine Planungs-, sondern Reflexionshilfen. White riskiert dabei volle Präsenz. Es sei unmöglich, das Ziel beim Start vorherzusagen. Was er jedoch zu wissen wagt: »dass man sich am Ende in Lebens- und Identitätsbereichen befindet, die man sich am Anfang noch nicht vorstellen konnte« und »die den Antworten der Klienten innewohnenden Möglichkeiten bestimmen über die Mitwirkung des Therapeuten« (S. 233).

Die Gängigkeit, mit der der Begriff der Narration, des Erzählens, der Narrativität sich mittlerweile im professionellen Sprachgebrauch tummelt, mag gelegentlich verbergen, dass er oft genug oberflächlich benutzt wird. Gelegentlich wirkt es fast banal – irgendwie erzählen wir doch alle, oder? Nicht das Banale wäre dann jedoch das Problem, sondern dessen Basis als trivialisierender Eingriff: Man kann sich einen Erzählstrom vorstellen, der sich irgendwie assoziativ aneinander anschließt, irgendwie schlüssig, doch nicht notwendigerweise mit Interesse an der Person verbunden, man wartet auf das geeignete Stichwort, um dann doch eine Art Wendung anzustoßen. Die richtige Erzähl- und Zuhörtechnik als Intervention. Dies wäre etwas

anderes als das, was Michael White beschreibt. Narrative Therapie ist etwas anderes als ein von außen gesteuertes Anstoßen alternativer, wohlthuender Sinnerfahrung. Manchmal habe ich den Eindruck, sie wirkt eher durch eine Art unbeirrbares Zutrauens in Verbindung mit einem hochentwickelten Gespür für Feinheiten in Erzählungen, die ein »Schaukeln der Dinge« in sich tragen und auf Unterstützung warten. Vielleicht hat es etwas mit »Ansteckung« zu tun, dass das so »funktioniert« – sich anstecken lassen vom Zutrauen, dass auch Notgeschichten von Möglichkeiten erzählen. Auch Notgeschichten brauchen Autoren. Und sie werden nicht unwahr oder überflüssig dadurch, dass ein Autor über mehrere Geschichten verfügen kann. Sie müssen auch nicht auf Lösungsgeschichten festgelegt werden. Es reicht, wenn ein Freiraum für verschiedene Geschichten entsteht und in der Verschiedenheit dieser Geschichten die umfassenderen Möglichkeiten vertraut werden.

Wenn Michael White seine Denkbezüge reflektiert, auf Foucault, Derrida, Goffman, Jerome Bruner verweist, gelingt es ihm immer wieder, deren intellektuelle und abstrakte Argumentation in praxistaugliche und nachvollziehbare Überlegungen zu übersetzen. So wird aus dem schmückenden, doch eher abgehobenen Begriff »De-konstruieren« in Whites Beschreibungen ein lebendiges Geschehen. Auch die kritische Auseinandersetzung mit der Idee eines isolierten Selbst ergibt sich aus Whites Herangehensweise organisch und plausibel. Identität gilt hier nicht als isolierende Unterscheidung, sondern als sozialer Prozess. In diesem Prozess geht es immer wieder um die Aufmerksamkeit dafür, wie wir zueinander passen können: die Aufmerksamkeit dafür, um welchen Preis dieses Zueinanderpassen möglich ist und was geschieht, wenn ich das Passen nicht mehr spüre. Auch wenn sich das als »Ich«-Geschichte erzählen lässt (ich erlebe), ist es genauso eine »Wir«-Geschichte (wir finden uns zusammen – oder eben nicht). Wenn es gut geht, und Michael Whites Perspektive befördert das, zeigt sich Identität als Zugehörigkeit, Aufeinander-Verweisen und Sich-zuverlässig-Berücksichtigen.

Bei der Offenheit der (sozusagen) »freigesprochenen« Räume hat mich beim Lesen immer wieder die Passgenauigkeit der geschilderten Arbeiten beeindruckt, sowohl in ihren inhaltlichen Bezügen als auch in ihrer Fähigkeit, den Gebrauch der Landkarten dabei nachvollziehbar zu machen. Trotz der Distanz zu herkömmlichem Expertenwissen, Diagnosen, Störungsbegrifflichkeiten, Therapieplänen und erst

recht zu Therapiemanualen wirkt Michael Whites Vorgehen »wie angegossen«. Er demonstriert nachhaltig und überzeugend einen Weg, wie eine therapeutische Arbeit ohne Rückgriff auf Störungsspezifisches auskommt und doch eine immense Störungsrelevanz beweist. Vielleicht ist es kein Zufall, dass er als Allererstes (White 1984) ein Praxisbeispiel publizierte, das eine störungsspezifische Begrifflichkeit sowohl benannte und zugleich infrage stellte: »Pseudo-Encopresis«, mit dem (eingedeutschten) programmatischen Untertitel: »Von der Lawine zum Sieg, von Teufels- zu Tugendkreisen«.

Kurz nach Erscheinen der Originalausgabe des vorliegenden Buches 2008 ist Michael White gestorben, plötzlich, wie mitten im Flug. So kann das vorliegende Werk auch als Vermächtnis verstanden werden. Ein Vermächtnis allerdings, das sich nicht als Requisite vereinnahmen lässt. Ein Vermächtnis, das für die Unruhe offen ist, für das Lebendige, eine Ermutigung, auch auf vertrauten Kontinenten immer wieder neue Ufer zu erkunden, selbst dann, wenn der vertraute Kontinent nichts anderes zu sein scheint als ein unbezwingbares Problem. Ich bin zutiefst beeindruckt von diesem Buch, von der Klarheit seiner Sprache, seiner Unmittelbarkeit, vom Feingefühl, das im beschriebenen Wirken des Autors an jeder Stelle erkennbar wird, von seiner politischen Bewusstheit, von seiner Genauigkeit und Einfachheit. Mir scheint, dass mit diesem Buch eines jener vielleicht doch eher raren Spezies vorliegt, in dem erlebtes Leben, unerschrockenes Reflektieren und Respektieren, Transparenz und Verantwortung auf glaubhafte Weise zusammenkommen. »Meine eigene therapeutische Arbeit ist eine nie endende Lehre«, schreibt Michael White (S. 20), und die »Landkarten«, so scheint mir, sind Gedächtnishilfen dabei, den Raum offen zu halten, Landkarten, die uns bewusst machen, »wie viele gangbare Wege zu den bevorzugten Zielen führen und dass Wege aufgezeichnet und einem vertraut werden können« (S. 19)

*Wolfgang Loth
Bergisch Gladbach, im April 2010*

Einleitung

Das Buch dreht sich vornehmlich um Landkarten narrativer Verfahren. Weshalb gerade Landkarten? Nun, persönlich haben mich unbekannte Welten schon immer fasziniert. Ich wuchs in einer Arbeiterfamilie in einem vorwiegend von Arbeitern bewohnten Viertel auf. Zugang zu anderen Lebenswelten hatte ich kaum, aber ich wollte solche Welten immer kennen lernen. Als kleiner Junge träumte ich mich mithilfe von Landkarten in andere Welten hinein und reiste in meiner Vorstellung an fremde Orte.

Dann bekam ich zu meinem 10. Geburtstag ein Fahrrad geschenkt. Bis dahin hatte ich noch nie etwas geschenkt bekommen, das mir so viel bedeutete wie dieses Fahrrad (und bis heute kann ich mir ein Leben ohne Fahrradfahren nicht vorstellen). Nun war es mir möglich, andere Welten zu besuchen. Ausgestattet mit Landkarten und in Gesellschaft meines jüngeren Bruders, von Freunden und unseres Hundes Price fuhr ich ganze Tage lang in die Welten, die an mein Wohnviertel angrenzten – Welten, die mich faszinierten, die ich aber kaum verstehen konnte. Ich erinnere mich noch heute, wie erstaunt ich bei meiner ersten Fahrt in eine Mittelschichtwelt war, die mir wie der »Amerikanische Traum« der 1950er Jahre vorkam und die ich nur durch Radio, Werbetafeln und ein paar ergatterte Zeitschriften kannte.

Besonders einschneidend war eine Unternehmung jenseits meiner Herkunftswelt, als ich 13 war: Mein Vater hatte ein »gutes« Auto gekauft; wir packten die Koffer und starteten in *die Ferien unseres Lebens* – in einen Campingurlaub, der uns auf der Küstenstraße, der »Great Ocean Road«, durch das südliche South Australia nach Victoria, in den östlichen Nachbarstaat, und bis nach Melbourne führte. Auf die Unermesslichkeit der Welt, die ich auf dieser Reise erlebte, war ich überhaupt nicht vorbereitet gewesen. Ich sah Landschaften und Lebensräume, wie ich sie mir nicht hatte vorstellen können, und erlebte Abenteuer, die bis heute in meiner Erinnerung lebendig sind.

Jeden Abend studierte ich im Schein einer Kerosinlampe die Landkarten. Dies steigerte in diesen Ferien enorm meine Vorfreude auf kommende Abenteuer und erhöhte meine Wachsamkeit. Ich erinnere mich nicht, dass wir jeden Morgen ein bestimmtes Tagesziel

festlegten. Wir hatten lediglich ein paar mögliche Zielpunkte; und die Routen dahin wurden nicht im Vorhinein festgelegt. Am wichtigsten war es uns, die malerischsten Nebenstraßen zu finden.

Meine Expeditionen in die Welten, die an das Viertel angrenzten, in dem ich aufwuchs, und unsere denkwürdige Reise von Adelaide nach Melbourne entlang der Südküste Australiens liegen weit zurück. Aber selbst heute noch genieße ich die Möglichkeit, Landkarten zu studieren – gleichgültig, ob ich geschäftlich unterwegs bin oder mich als Pilot in einer Cessna oder Piper auf die Überquerung des australischen Kontinents vorbereite. Meine lebenslange Begeisterung für Landkarten hat dazu geführt, dass sie für mich in meiner Arbeit mit Menschen, die mit den unterschiedlichsten Sorgen, Schwierigkeiten und Problemen zu mir kommen, zur Metapher geworden sind. Sobald wir zusammensitzen, weiß ich, dass wir uns auf eine Reise zu einem Ziel begeben, das nicht genau zu bestimmen ist, und dass wir Wege einschlagen, die nicht vorher festgelegt werden können. Ich weiß, dass wir wahrscheinlich einige höchst malerische Routen zu diesen unbekanntem Zielorten nehmen werden. Ich weiß, dass wir in andere Erfahrungswelten eintreten werden, wenn wir uns diesen Zielen nähern.

Ich weiß auch, dass solche Reisen und die damit verbundenen Abenteuer nicht das bestätigen sollen, was bereits bekannt ist, sondern dass sie zu Expeditionen in Bereiche werden, in denen die Menschen neues Wissen über ihr Leben entdecken. Das wird auf so vielfältige Weise deutlich. In Therapiegesprächen kommt es z. B. immer wieder vor, dass Klienten¹ ihre Ziele modifizieren oder neue Ziele verfolgen, die ihnen plötzlich wichtig sind, wobei sie Veränderungen vornehmen, die sie am Anfang des Gesprächs gar nicht vorhersehen konnten. Eine Klientin äußert zu Beginn des Therapiegesprächs vielleicht die Absicht, unabhängiger von anderen Menschen zu werden, verwirft diese Absicht aber im Laufe des Gesprächs und verfolgt stattdessen das Ziel, sich offener auf ein partnerschaftliches Miteinander im Leben einzustellen. Ein Paar äußert am Anfang des Gesprächs vielleicht den Wunsch, Differenzen in der Beziehung zu beseitigen, ersetzt diesen Wunsch aber mitten im Therapiegespräch durch das

¹ Michael White vermeidet konsequent das Wort »Klient/in« oder »Klienten« und spricht lieber z. B. von »Menschen, die therapeutische Hilfe suchen« oder »Menschen, deren Probleme im Fokus des Gesprächs stehen«. Zur besseren Lesbarkeit des deutschen Textes ist jedoch hin und wieder von »Klienten« die Rede – Anm. d. Übers.

Ziel, die Beziehungsdifferenzen bewusst zu akzeptieren und zu zelebrieren.

Die Landkarten, mit denen ich in diesem Buch arbeite, sind wie alle Landkarten Konstruktionen, die auf Reisen – in unserem Fall auf Reisen mit Menschen, die wegen ihrer Sorgen und Nöte bei Therapeuten Rat suchen – Orientierung geben. Wie andere Landkarten helfen sie, den Weg zu Zielen zu finden, die vor der Reise nicht festgelegt werden konnten, und Routen zu nehmen, die man vorher nicht kannte. Und wie andere Pläne machen uns die hier benutzten Karten bewusst, wie viele gangbare Wege zu den bevorzugten Zielen führen und dass Wege aufgezeichnet und einem vertraut werden können. Ich habe diese Landkarten im Laufe der Jahre vor allem deshalb erstellt, weil ich gebeten wurde, die von mir entwickelten therapeutischen Prozesse anschaulicher zu machen. Ich möchte an dieser Stelle betonen, dass die Landkarten in diesem Buch weder *die* Landarten narrativer Verfahren sind noch die »echten« und »korrekten« Führer narrativer Verfahren, was immer man unter narrativen Verfahren auch versteht.

Als Autor dieser Landkarten möchte ich klarstellen, dass ich sie nicht benutze, um damit die Gespräche mit meinen Klienten zu steuern. Therapiegespräche verlaufen nicht geordnet, und meine Reaktion auf die Äußerungen meiner Klienten lege ich nicht im Vorhinein fest. Ich bin mir jedoch bewusst, dass ich mithilfe solcher Landkarten auf Menschen so reagieren kann, dass sich ihnen Möglichkeiten bieten, vernachlässigte Aspekte in ihrem Leben zu erkunden. Dies eröffnet ihnen Wege, auf denen sie die Sorgen und Nöte ihres Lebens so angehen können, wie sie es sich bis dahin nicht hätten vorstellen können.

Derlei Landkarten dienen einer therapeutischen Erkundung, bei der Klienten plötzlich mehrere Dinge feststellen:

- dass sie die Ereignisse in ihrem Leben auf neue Weise verstehen wollen;
- dass sie sich für verloren geglaubte Aspekte ihres Lebens interessieren;
- dass sie sich für vernachlässigte Bereiche ihrer Identität begeistern;
- und dass sie manchmal vor den eigenen Reaktionen auf ihre Nöte erschrecken.

Ich bin überzeugt davon: Solche Landkarten dienen einer therapeutischen Erkundung, bei der man als Therapeut einen reichen Fundus an Geschichten über seine Arbeit und über das Leben generell entwickelt, und dies kann eine Quelle der Inspiration sein. Für mich gilt das mit Sicherheit.

Im Rahmen meiner Lehrtätigkeit werde ich gelegentlich gefragt, weshalb Landkarten für die therapeutische Praxis notwendig seien. Darauf antworte ich: »Sie sind überhaupt nicht notwendig.« Ich glaube allerdings, dass wir bei der Gestaltung von Therapiegesprächen generell auf irgendwelche Leitgedanken zurückgreifen, obwohl wir sie sehr oft als so selbstverständlich hinnehmen, dass sie unsichtbar geworden sind und sich der kritischen Reflexion entziehen. Das ist aus meiner Sicht eine gefährliche Entwicklung. Denn sie kann dazu führen, dass wir uns kritiklos auf die Reproduktion dessen beschränken, was uns von der therapeutischen Praxis her vertraut ist, und dabei die Konsequenzen für das Leben unserer Klienten übersehen. Abgesehen davon ist es eine Tatsache, dass nicht alle Therapeuten und Therapeutinnen mit den Metaphern der »Landkarte« und »Reise« arbeiten und dass es unzählige Metaphern gibt, mit denen sich therapeutische Verfahren darstellen lassen. Ich begrüße es, wenn die in diesem Buch beschriebenen Methoden in Konzepte mit anderen Metaphern übersetzt werden.

Therapeutinnen und Therapeuten, die mit den hier beschriebenen Landkarten nicht vertraut sind, empfinden diese anfangs vielleicht als umständlich, künstlich oder leblos. Das ist nicht anders zu erwarten: Denn wenn man sich neue Arten des Therapiegesprächs erschließt, kann es eine ganze Weile dauern, bis man mit ihnen vertraut ist und die mit diesen Verfahren verbundenen Fertigkeiten erworben hat. Der Schlüssel dazu liegt im kontinuierlichen Üben.

Interessanterweise befähigt genau dieses strikte Üben zur Spontaneität – denn die Lebensäußerungen, die uns besonders spontan erscheinen, sind solche, in denen wir die meiste Übung haben. Wie der Musiker, der aufgrund seiner Geübtheit virtuose Improvisationen darbieten kann, bildet sich das Geschick für gute Improvisation in Therapiegesprächen dadurch, dass wir sehr sorgfältig unsere therapeutischen Fertigkeiten entwickeln. Und die Möglichkeiten, therapeutische Fertigkeiten zu verfeinern, sind unbegrenzt.

Meine eigene therapeutische Arbeit ist eine nie endende Lehre; denn ich weiß, dass ich niemals einen Punkt erreichen werde, an dem

ich mit meinem Beitrag zu einem erfolgreichen Therapiegespräch voll und ganz zufrieden bin. Bis heute kann ich ohne Ausnahme sagen, dass ich keinen einzigen Aspekt meiner Art, Therapiegespräche zu führen, ändern würde, wenn ich noch einmal von vorn beginnen könnte. Damit möchte ich weder meinen Anteil an den Therapiegesprächen negativ beurteilen oder entwerten noch die Freude schmälern, die mir solche Gespräche bereiten. Vielmehr geht es mir darum, eine reflektierende Perspektive auf meine Arbeit als Therapeut zu bewahren.

Wenn ich mich mit einer Landkarte in der Hand auf eine Reise ins Unbekannte begeben, erfüllt mich das immer mit gespannter Erwartung. Ich hoffe, es ist mir mit diesem Buch gelungen, das Gefühl der Vorfreude und Faszination zu erzeugen, wie ich es immer bei Reisen in Therapiegesprächen erlebe. Und ich bin zuversichtlich, dass die in diesem Buch präsentierten Landkarten den Leserinnen und Lesern bei ihren eigenen Erkundungen therapeutischer Verfahren helfen werden.